

April 58/A

Bernhard Schulz

Zwischen Küche und guter Stube

Richtige "gute Stuben" gibt es gar nicht mehr. Sie wurden vom Kriege abgeschafft, und es sieht so aus, als sollten sie nie wieder eingerichtet werden. Innerhalb der Flucht von Zimmern, die vordem einer Familie zur Verfügung standen, war die gute Stube ein Raum, der nur an Festtagen oder für hohen Besuch geöffnet wurde.

Es war ein geheimnisvolles, stets verdunkeltes Zimmer, darin das Sofa mit einem Leinenbezug versehen, der Kronleuchter in Packpapier eingeschlagen und der Teppich aufgerollt war. Auf dem Büfett stand eine Schale voll keramischem Obst, in der Vase steckten Haselkätzchen aus Plüsch, und auch in den bocksfüssigen Tischbeinen bohrte der Wurm.

Ich kann mich an die gute Stube meiner Grosseltern noch erinnern. Ich habe sogar erleben dürfen, dass die Schonbezüge entfernt und der Teppich ausgelegt wurde. Etwas sehr Sonntägliches ging von dieser Stube aus, Repräsentation und Würde, und man war innerlich entweder auf Hochzeit oder auf Beerdigung gestimmt.

Ohne feierlichen Grund wurde die Tür nie aufgeschlossen, es sei denn, um auf dem Fussboden Pilze zum Trocknen auszubreiten oder einen Korb voll Äpfel abzustellen. Manchmal wurden sogar Koffer hineingeschoben, die noch vom Abenteuer der Reise umweht waren, ferner Regenschirme, leere Weinflaschen und Wäsche. Schnöde verwandelte sich die gute Stube in eine Rumpelkammer. Aber das störte niemanden.

Erregend war vor allem der Geruch. Ich glaube, dass der Geruch das eigentliche Geheimnis der guten Stube war. In einem Raum, der durchgehend bewohnt und gelüftet wird, kann sich kein Fluidum entwickeln. Aber in der unbewohnten guten Stube, da krustete es sich zusammen. Da duftete es österlich nach Buchsbaum und herbstlich nach Birnen, sommerlich nach Rosen und winterlich nach Kerzenwachs. Vom zer schnitzten Steinpilz und geschälten Kürbis, von grüner Nuss und roter Traube, vom Napfkuchen und Pflaumenmus, von alten Büchern und frischgedruckten Zeitungen, von vermotteter Kleidung und verschwitztem Filz, von allem war noch ein Röchlein da und webte am Geheimnis mit.

Die Bewohner des Hauses lebten in der Küche, als ob die gute Stube gar nicht vorhanden sei. In der Küche brauchten sie auf Würde nicht allzu streng zu achten. Während in der guten Stube (Grossmutter sagte "Salon") Pantoffeln, Hosenträger und Schürze nicht angebracht waren, machte in der Küche eine gewisse Saloppheit erst den Aufenthalt angenehm. Die Küche ./.

war das wahre Nest der Familie. Auch hier gab es dazumal Sofa, Kuckucksuhr und Häkeldeckchen. Nach des Tages Last fand der Mensch der Gute-Stuben-Zeit im Küchensofa Entspannung. Dort gab er sich der Wärme und der Gewöhnlichkeit hin, und nicht selten trotzte hier hausbackener Frohsinn dem kalten Adel des verhängten Salons.

Vor kurzen kehrte von einer Geschäftsreise durch Amerika ein Mann zurück, der sich drüben den Spass gegönnt hatte, ein Ehepaar aufzusuchen, das vor fast dreissig Jahren aus unserer Stadt ausgewandert war. Es war bekannt geworden, dass die jungen Leute eine Fleischwarenfabrik gegründet und es zu grossem Wohlstand gebracht hatten.

Der Geschäftsreisende berichtete, das Ehepaar habe ihn grosszügig aufgenommen und fürstlich bewirtet. Es seien reiche Leute geworden, Amerikaner jetzt, aber doch noch Deutsche, die sich mit jeder Faser ihres Herzens heimsehnten. "Ich wurde von einem livrierten Diener", so erzählte der Amerikafahrer, "empfangen und in eine pompöse Halle geführt. Das Haus war mit einem für unsere Verhältnisse unglaublichen Luxus ausgestattet. Dicke Teppiche überall. Ich kam mir ganz armselig vor und wollte schon umkehren, als mich das Ehepaar begrüßte. Es waren die vertrauten Gesichter, um dreissig Jahre gealtert freilich, aber man war frisch und lustig und sprach noch tadellos Platt.

Und dann, jetzt kommt die Überraschung, führten sie mich im Erdgeschoss in eine Küche, die noch heimatlicher Art mit einem Häkeldeckchensofa, Emailleherd und Kuckucksuhr eingerichtet war. Und hier, in diesem Raum ohne Kronleuchter, Marmorsküchen und Orientteppich, aber mit einem summenenden Wasserkessel auf dem Herd und einem Kanarienvogel an der Wand, habe ich meine schönsten Stunden in Amerika verlebt."

-.-.-

Honorar und Belege erbeten an:

Zeitungsdiens t Albert Langen - Georg Müller Verlag, München 19,
Hubertusstrasse 4 - Postscheckkonto München 843